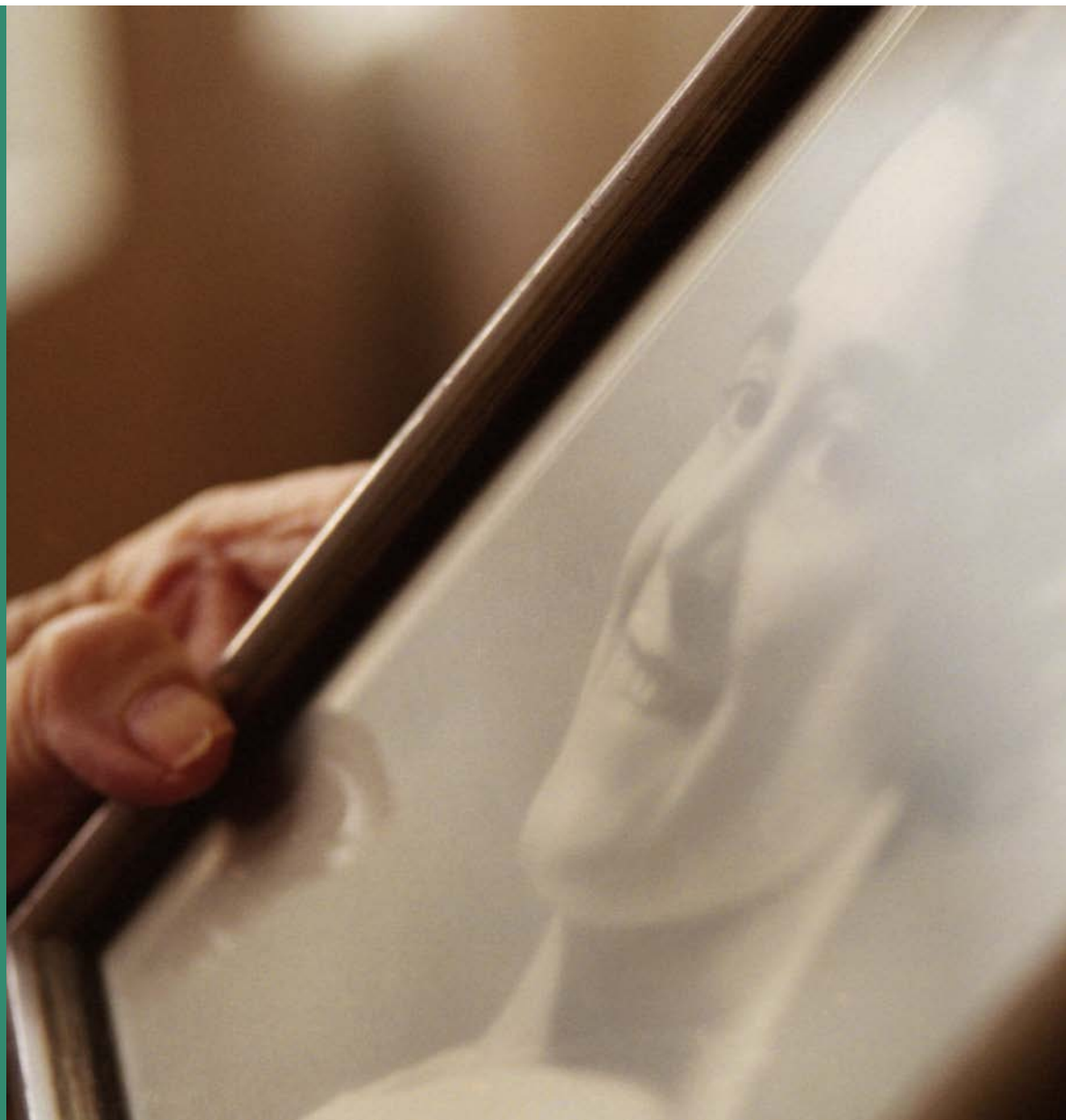


SO Zi al



Im Brennpunkt

Arm im Alter

Wenn die Rente nicht zum Leben reicht:
Wie wird Altersarmut in der Schweiz bekämpft
und was ist die Rolle der Sozialen Arbeit?

Seite 6

Nachgeforscht

Die Zürcher Adoptions-
studie: Einblicke in einen
Fallverlauf

Seite 2

Hinterfragt

Über die Werte von
Inhaftierten

Seite 4

Soziale Arbeit im Ausland

Integrative Bildung
in Namibia

Seite 8

Nachgefragt

Eine Studie zeigt
Überraschendes:
Mehr Sozialarbeitende,
weniger Kosten

Seite 12



Illustration: Sarah Weishaupt

ZÜRCHER ADOPTIONSSTUDIE

Der Fall Fabio – aus Adoptionsverläufen lernen

Fabio P., heute 9 Jahre alt, wurde mit ein- einhalb Jahren aus dem Ausland adoptiert. Das anonymisierte und abgeänderte Beispiel aus der Zürcher Adoptionsstudie gewährt Einblicke in erste Erkenntnisse und zeigt Themen und Zusammenhänge auf.

von Samuel Keller und Thomas Gabriel

Nach der Adoption im Sommer 2009 gibt Fabios Adoptivmutter, Kathrin P., ihre Arbeitsstelle auf, um sich ganz ihrer Mutterrolle zu widmen. Fabios Adoptivvater, Christian P., bleibt voll berufstätig. Zu Beginn macht sich beim Ehepaar P. zwar immer wieder Verunsicherung breit: Sind das Verhalten ihres Kindes und ihre jeweilige Reaktion darauf «normal» oder «anormal»? Davon abgesehen stellt sich aus ihrer Sicht aber bald ein Gefühl von Familie ein, das sie geniessen.

Abklärung des Kindes – und dann?

Vor allem ab 2015, spricht mit Fabios Übertritt in die erste Klasse, kommt es zu heftiger werdenden Konflikten mit seiner Mutter. Fabio lässt sich auf dem Pausenplatz schnell provozieren und findet nur schwer Freunde. Diese Phase wird von allen in der Familie als sehr belastend empfunden. Kathrin P., die sich stets komplett dem Wohl des Kindes und der Familie zu widmen versucht, fühlt sich durch Fabios Provokationen als Person und Mutter infrage gestellt. Die Eltern lassen Fabio ärztlich abklären, da sie in seinem Verhalten Folgen seiner Adoption vermuten. Christian P. über das Ergebnis: «Und denn isch er uf Ritalin gsetzt worde, au wenn's nid eso eidütig gsi isch.» Trotz einer nur knappen ADHS-Diagnose bekommt Fabio also Ritalin verschrieben. In der Schule und zuhause kommt es jetzt zwar zu weniger Konflikten und Streitereien, dafür haben die Eltern ein zunehmend schlechtes Gewissen. Denn das Ritalin führt bei Fabio zu Nebenwirkungen wie Magenproblemen, Gewichtsverlust und Lethargie, weshalb er auch bald beginnt, sich gegen die Einnahme zu wehren.

Hinterfragen von Erwartungen und Rollenbildern

Angeregt durch Fabios Widerstand beginnen die Eltern nun, sich Gedanken über ihr Familienbild, ihre Erwartungen und ihr Rollenverständnis zu machen und darüber, was sie daran ändern können und müssen. Um die Spannungen zwischen Mutter und Kind abzubauen, aber auch um Kathrins hohen Erwartungen an sich als Mutter und Hausfrau zu senken und ihren Fokus von Fabio und seinem Adoptionshintergrund zu lösen, steigt sie wieder Teilzeit in ihren Beruf ein. Fabio geht zweimal pro Woche zum Mittagstisch. In dieser veränderten Ausgangslage kann Fabio sich plötzlich ganz anders einbringen und sichtbar machen. So stösst er schliesslich bei seinen Eltern, der Lehrerin und beim Arzt mit seinem Wunsch, die Medikation nicht fortzuführen, auf offene Ohren. Zum Zeitpunkt des Interviews liegt die selbstbestimmte Absetzung bereits ein halbes Jahr zurück und nach wie vor läuft es auch aus Fabios Sicht in der Schule und zuhause gut. Offenbar haben die offene Thematisierung der Herausforderungen, die selbstkritische Haltung der Eltern und

die konkrete Entspannung im Familienkontext dazu geführt, dass das Ritalin nur temporär als Stütze gebraucht wurde. Fabio hat das nicht nur bemerkt, sondern wurde mit seinem Bedürfnis auch gehört und ernst genommen.

Was in Fabios Fall entscheidend ist – nämlich ersichtlich zu machen, welche Einflüsse auf das Wohlergehen der Kinder und ihrer Familien im Zusammenspiel relevant sind für Veränderungen –, steht auch im Fokus des Interesses der ganzen zweiten Erhebungswelle der Studie.

Die Zürcher Adoptionsstudie

Die «Zürcher Adoptionsstudie» ist eine Langzeitstudie am Institut für Kindheit, Jugend und Familie der ZHAW Soziale Arbeit. Sie wurde von der Kantonalen Zentralbehörde Adoption des Amtes für Jugend und Berufsberatung (AJB) in Auftrag gegeben und läuft inzwischen seit neun Jahren. Die Studie fragt nach Schutz- und Risikofaktoren in Adoptionsverläufen und danach, wie diese längerfristig miteinander interagieren. Von Interesse ist insbesondere das Verbesserungspotenzial im Rahmen der Abklärung, der Bewilligung sowie der längerfristigen Angebote (post adoption services). Für ein besseres Verständnis wurden im Jahr 2009 alle 195 Familien, die zwischen 2003 und 2009 im Kanton ein Kind zur Adoption bei sich aufnahmen, mittels Fragebogen befragt. Aus den 119 teilnehmenden Familien wurden 23 Familien ausgewählt, die 2010 zu ihren Erfahrungen und Eindrücken auf dem Weg hin zur Adoptivfamilie und vor allem auch in der kantonalen Eignungsabklärung in längeren Gesprächen befragt wurden. 2014 wurde die briefliche Befragung mit denselben Familien wie 2009 wiederholt, 2015/2016 folgten erneute Interviews mit den 2010 ausgewählten Familien.

2014: Die «Honeymoon-Phase» ist vorbei

Alle 119 Familien, die 2009 an der ersten quantitativen Befragung teilgenommen hatten, wurden für die zweite Erhebung 2014 erneut angeschrieben. Die Befragung erzielte einen guten Rücklauf von 74% der Familien und 83% der Kinder aus der ersten Erhebung. Wie schon fünf Jahre zuvor wurde für die Eltern der standardisierte Fragebogen Child Behavior Checklist (CBCL) verwendet respektive für die Kinder ab elf Jahren der Youth Self Report (YSR) und für die Kinder zwischen sieben

Nach fünf Jahren war die Honeymoon-Phase, in der sich alle Beteiligten Mühe geben nicht anzuecken, vorbei.

und elf ein nicht standardisierter Zeichnungsauftrag, bei dem sie eine Zeichnung zu ihren Zukunftsperspektiven erstellen.

Übergreifend kann festgehalten werden, dass die sogenannte Honeymoon-Phase, die in der Adoptionsforschung die ersten Jahre nach der Ankunft des Kindes umschreibt und in der sich alle Beteiligten Mühe geben, nicht anzuecken, nun definitiv vorüber zu sein scheint. Beim ersten Befragungszeitpunkt 2009 zeigten sich überdurchschnittlich wenig Verhaltensauffälligkeiten. Nun weist die Fragebogenauswertung auf eine (gemäss Normalverteilung des Instruments CBCL) zu erwartende Häufigkeit von Verhaltensauffälligkeiten hin. Gleichzeitig haben in einzelnen Bereichen Herausforderungen zugenommen.

Daraus ergeben sich die fachlich relevanten Fragen in Bezug auf Adoptivfamilien mit einem erhöhten Bedarf an Orientierung im Familienalltag: Können sie beraten oder unterstützt werden, damit das Wohl der Kinder längerfristig gewährleistet ist und sie eine förderliche Umgebung des Aufwachsens erfahren dürfen, und wenn ja, wie?

2015/2016: Wie Krisen in Familien überwunden und Normalitäten neu ausgehandelt werden

Für die zweiten Interviews in den Jahren 2015/2016 waren 22 der ursprünglich 23 Familien bereit, in einem offenen Gespräch über die vergangenen fünf bis sechs Jahre, die aktuelle Situation und die Perspektiven zu sprechen. Um Thesen und Themen aus der ersten

Erhebungswelle, in der die meisten Kinder noch sehr jung waren, erneut aufzugreifen, richteten sich die sehr offen gestellten Fragen erneut primär an die Adoptiveltern. Es wurde den Familien überlassen, ob die Kinder bei der Befragung anwesend waren. Aufgrund von Alter, Entwicklungsstand und Lebensgeschichte der Kinder befanden sich die 22 befragten Familien zum Zeitpunkt der Interviews in sehr unterschiedlichen Phasen. Viele Familien hatten in den vergangenen fünf bis sechs Jahren jedoch vergleichbare, teilweise existenzielle Krisen zu überwinden oder sind noch dabei, diese zu bewältigen – manchmal waren einzelne Personen, manchmal das ganze Familiensystem davon betroffen. Wie bei Fabios Familie waren diese Krisen zumeist das Ergebnis eines Zusammenspiels von Themen, die die Eltern einerseits im Kind vermuteten und mit der Adoption in Verbindung zu bringen versuchten, und von alltäglichen Aufgaben wie Schule, Entwicklungsschritten oder Verunsicherungen in Erziehungsfragen.

In Bezug auf mögliche Konsequenzen für das Verfahren, für die Soziale Arbeit und für weitere Angebote interessiert wie bei Fabios Familie nicht nur, wieso es zu spezifischen Krisen kommen kann. Vielmehr gilt das Augenmerk den Fragen, wie und wieso diese überwunden oder nicht überwunden wurden, welche Rolle das Kind dabei hatte und weshalb in manchen Familien – trotz standardisiert feststellbaren Verhaltensauffälligkeiten – keine Krisen ausgebrochen sind.



Nationale Tagung zu Adoptiv- und Pflegefamilien mit Beteiligung der ZHAW Soziale Arbeit

An der Tagung stellt die ZHAW Soziale Arbeit die übergreifenden Ergebnisse der zweiten Erhebungswelle der Studie vor. Weitere Angaben zur Tagung mit dem Thema «Leben in Adoptiv- und Pflegefamilien – Normalitäten und Krisen» finden sich auf der Veranstaltungsseite in dieser Ausgabe des Magazins sozial und unter www.zhaw.ch/sozialearbeit/veranstaltungen

WERTE VON INHAFTIERTEN

Jenseits von Gut und Böse

Werte sind zentral für die Lebensführung. Unterscheiden sich die Werte von Inhaftierten also grundsätzlich von denen des Strafvollzugspersonals? Eine Studie gibt Einblicke.

von Melanie Wegel und Maria Kamenowski

Was genau sind Werte? Werte werden definiert als «zentrale Ziel- und Wunschvorstellungen eines Individuums, die sowohl bei der Auswahl von Handlungszielen als auch bei der Festlegung auf eine Handlung von Bedeutung sind». Individuelle Werte gelten somit als motivationaler Antrieb sozialen Handelns und bestimmen dessen Mittel und Zweck.

Wohlstand und Werte

Übereinstimmend geht die Werteforschung davon aus, dass für die Ausprägung von Werten Jugendlicher vor allem die sozialstrukturellen Bedingungen, die Prosperität des jeweiligen Landes und der soziale Status der Familie entscheidend sind. Die grundlegenden Werte und die damit verbundenen Einstellungen (auch) zu «Gut und Böse», «Recht und Unrecht» sowie «Konformität und Kriminalität» sind bei normalem Entwicklungsgang von Kindern geschlechtsunabhängig mit ungefähr zehn Jahren ausgebildet. Im Kern stabile individuelle Wertorientierungen oder Werthaltungen sind um das 15. Lebensjahr ausdifferenziert, wobei es typisch ist für die Adoleszenz, dass sich Jugendliche auch kritisch mit den Werten ihrer Eltern auseinandersetzen. Die soziale Lage hat beim Aufwachsen eine Auswirkung auf die Internalisierung sogenannter postmaterialistischer Werte wie der Bedürfnisse nach Zuneigung, Liebe, Achtung und Selbstverwirklichung. Nach der Adoleszenz sind Menschen relativ immun gegen Veränderungen. Traditionale sowie posttraditionale Werte wie Sicherheit, Leistungsethik, Gesetzesakzeptanz und religiöse Bindungen scheinen generell unabhängig von ökonomischen Veränderungen zu sein und zu bleiben.

Werte in der Gesamtbevölkerung

Seit dem Jahr 1989 werden in über 50 Ländern der Welt repräsentative Umfragen zu Werten durchgeführt. Die Schweiz hat bereits zum dritten Mal an diesen Umfragen

teilgenommen. Zentral sind in den Befragungen die Einstellungen zu Arbeit, Toleranz und auch Religion. Bezogen auf die Religion lässt sich der europaweite Trend beobachten, dass deren Bedeutung tendenziell abnimmt. Dies äussert sich nicht etwa dadurch, dass die Menschen keine christlichen Werte präferieren, die Bindung an eine bestimmte Kirche verringert sich jedoch. Aus vergleichbaren Wertestudien ist bekannt, dass eine Akzeptanz von christlichen Werten die Wahrscheinlichkeit verringert, delinquent zu werden. Personen, die dem muslimischen Kulturkreis zugehörig sind, geben an, dass Allah und der Glaube in ihrem Leben einen ausserordentlich hohen Stellenwert

haben. Gleichzeitig sind diese Menschen jedoch im Bereich der Kriminalität überrepräsentiert. Das grosse Gewicht von Religion wurde bereits in Schülerstudien nachgewiesen. In einem Zeitraum von über fünfzehn Jahren wurden in Deutschland rund 6'000 Schülerinnen und Schüler nach ihren Werthaltungen gefragt. Das Ergebnis war stets: eine hohe Bedeutung von Allah und den Regeln des Koran. Diese religiösen Werte gehen mit einer tendenziellen Ablehnung

von liberalen Einstellungen einher, namentlich der Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und einer modernen Frauenrolle. Zudem zeigte sich, dass die Werte Nationalstolz und Ehre bei Personen muslimischen Glaubens eine grosse Bedeutung haben. In Schulen mit einem hohen Anteil an ausländischen Schülerinnen und Schülern wurden zudem sogenannte kriminogene Werte wie «härter sein und schnell Geld verdienen» präferiert, die in einem Zusammenhang mit Problemverhalten stehen.

Inhaftierte in der Schweiz

Gemäss Zahlen des Bundesamts für Statistik aus dem Jahr 2016 nimmt in der Schweiz die Anzahl von Insassen aus muslimischen Ländern wie Tunesien, Algerien, Marokko oder dem Kosovo und Albanien seit 2003 laufend zu. Von den insgesamt 9'724 Erwachsenen, die zu einer unbeding-

Nach der Adoleszenz sind Menschen relativ immun gegen Veränderungen.

ten Freiheitsstrafe verurteilt wurden, haben nur rund ein Drittel die Schweizer Staatsbürgerschaft und zwei Drittel werden als Ausländer geführt. Im Vergleich mit anderen Ländern nimmt die Schweiz in Bezug auf den Anteil an ausländischen Inhaftierten eine Spitzenposition ein, dies vor Österreich mit 53%, Italien mit 33% und Deutschland mit rund 31%.

Studie «Werte von Inhaftierten»

Angelehnt an Befragungen in deutschen Gefängnissen wurden Werte nun erstmals auch in Schweizer Gefängnissen erfragt. Das Forschungsteam um Melanie Wegel vom Institut für Delinquenz und Kriminalprävention der ZHAW Soziale Arbeit hat in rund 32 Institutionen des Strafvollzugs in der gesamten Schweiz 732 Inhaftierte zu ihren Werten, zur Liberalität und zum Schweizer Justizsystem befragt. Dem Strafvollzugspersonal in diesen Anstalten wurden die gleichen Fragen gestellt, von ihnen nahmen insgesamt 1'042 Personen an der Befragung teil.

Bei den Studienteilnehmenden handelt es sich vorwiegend um Insassen, die zumindest über rudimentäre Kenntnisse einer der Schweizer Landessprachen oder der englischen Sprache verfügen. Aber auch die Inhaftierten anderer Nationalitäten wurden zu einem grossen Teil in der Schweiz sozialisiert und kennen somit die Gesetze und Normen des Landes.

Zentrale Befunde

Die Bedeutung von Religion wurde in der Schweiz bereits mehrfach untersucht, wobei sich herausstellte, dass die Religionsausübung im Strafvollzug mitunter der Bedürfnisbefriedigung dient, so zum Beispiel dem Streben nach Autonomie und Freiheit innerhalb der Anstaltsmauern. Die Gruppenbildung wird durch die Zugehörigkeit zu einer Religion ebenfalls gefördert. Konkret hat dies zur Folge, dass in vielen Anstalten neben den Seelsorgern auch Imame tätig sind, muslimische Inhaftierte Gebetsritualen nachgehen können und auch gesonderte Mahlzeiten erhalten.

Gemeinsam ist allen Befragten – also sowohl den Inhaftierten als auch dem Personal –, dass die Familie eine grosse Rolle spielt. Bei einem Vergleich der Werte von Inhaftierten mit dem Vollzugspersonal zeigte sich, dass sich die Werte von Schweizer Inhaftierten und des Personals nicht wesentlich unterscheiden, jedoch grosse Unterschiede zwischen dem Personal und den ausländischen Inhaftierten festzustellen sind. Vergleichbar mit den Werten bei Schülerinnen und Schülern muslimischen Glaubens zeigte sich auch hier, dass für ausländische Inhaftierte muslimischen Glaubens der Nationalstolz, der Glaube an Allah und das Festhalten an Traditionen von grosser Bedeutung sind. Im kriminologischen Sinn schwierige Werte wie Härte, Cleverness und schneller Erfolg sind auch hier problematisch.

Herausforderung muslimische Insassen

Diese Ergebnisse gewinnen zusätzlich an Brisanz, berücksichtigt man den Anteil muslimischer Inhaftierter in Schweizer Strafanstalten: In der Strafanstalt Zug und in der Genfer Anstalt Champ-Dollon sind 50% der Insassen muslimischen Glaubens. In der interkantonalen Strafanstalt Bostadel bilden Muslime mit 39% die grösste Religionsgruppe, in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies in Regensdorf sind rund ein Drittel der Häftlinge Muslime. Sie stammen aus anderen kulturellen Kontexten und vertre-

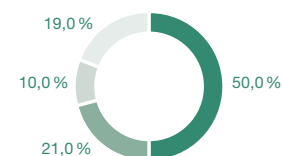
HINTERGRÜNDE ZU DEN BEFRAGTEN

Nationalität



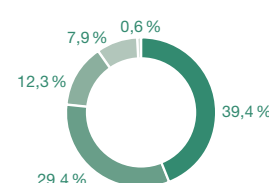
- Schweiz
- Ausland

Religionszugehörigkeit



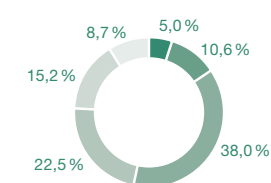
- christlich
- muslimisch
- andere
- keine

Aufenthaltsdauer nicht Schweizer Inhaftierter in der Schweiz



- in der Schweiz geboren
- 6 bis über 10 Jahre in CH
- 1 bis 5 Jahre in CH
- weniger als 1 Jahr in CH
- nicht in der Schweiz lebend

Strafmass



- unter 6 Monaten
- 6 bis 12 Monate
- 1 bis 5 Jahre
- über 5 Jahre
- Massnahme
- noch nicht verurteilt

ten Werthaltungen, die mit einer normkonformen Lebensweise häufig in einem Konflikt stehen, obwohl sie zu einem grossen Teil in der Schweiz sozialisiert wurden.

Das Schweizer Gefängnispersonal wird gezielt für den Umgang mit muslimischen Insassen ausgebildet. In speziellen Kursen lernen die Mitarbeitenden, mit Mentalitätsunterschieden umzugehen. Dies betrifft etwa die Auffassung von Ehre und Schande, spezielle Essgewohnheiten oder religiöse Praktiken. Neben der Begleitung des Gefängnisalltags müssen die religiös bedingten Wertunterschiede aber auch in Bezug auf die Wiedereingliederung berücksichtigt werden. Ein spezielles Augenmerk wird daher auf Fundamentalismus und Islamismus gelegt und auf die Vermittlung von Grundrechten wie Gleichheit, das Recht auf freie Meinungsäusserung, Toleranz und das Recht auf Unverletzbarkeit (anderer). Gesamthaft betrachtet zeigen die Ergebnisse aus der Studie, dass das Thema Multikulturalität und Diversität im Vollzugsalltag eine wichtige Rolle spielt. Die Soziale Arbeit wird diesbezüglich im Bereich der Primärprävention – namentlich der Prävention, die für Probleme sensibilisiert – und der tertiären Prävention – also des Präventionsbereichs, der sich mit bereits auffälligen Personen befasst – zukünftig vor grosse Aufgaben gestellt.



Bilder: Mara Truog

ALTERSARMUT IN DER SCHWEIZ

Arm im Alter

Zum Sterben zu viel, zum Leben zu wenig? Ein würdevolles Leben im Alter ist auch in der Schweiz für viele Menschen nicht möglich. Welchen Beitrag die Soziale Arbeit leisten kann.

von Rahel Strohmeier Navarro Smith

Renate F. brachte ihre zwei Kinder mit Hilfsarbeiten in einer Mensa durch. Unterhaltszahlungen von ihrem geschiedenen Mann erhielt sie nur sehr unregelmässig. Abgesehen von einem kleinen Pensionskassensparguthaben konnte Renate F. keinerlei Reserven fürs Alter ansparen. Trotzdem gelang es ihr stets, die laufenden Kosten zu decken – auch als sie 71-jährig an Rheuma erkrankte und zusätzliche Auslagen für Behandlungen anfielen. Seit jedoch ihre Wohnung renoviert wurde und statt 800 neu 1'135 Franken im Monat kostet, hat sie Schwierigkeiten, die Steuerraten pünktlich zu bezahlen. Jetzt droht Renate F. eine Betreibung

und damit die Pfändung ihrer Pensionskassenrente. Wo sie die zusätzlichen Mietkosten einsparen soll, weiss sie nicht.

Wie dieses Fallbeispiel aus einer Studie der Pro Senectute Schweiz aus dem Jahr 2009 illustriert, sind in der Schweiz viele Einzelpersonen, aber auch Paare von Altersarmut betroffen – gerade wenn sie bereits während ihres Berufslebens nur über ein geringes Einkommen verfügten oder aufgrund eines Schicksalsschlags unerwartete Kosten anfallen. Lange Zeit fand Armut im Alter im öffentlichen Diskurs nur wenig Erwähnung. So wird sie etwa in der Gesamtschweizerischen Strategie

zur Armutsbekämpfung des Bundesrats aus dem Jahr 2010 kaum genannt. Jüngere Studien und Berichte zeichnen jedoch ein deutliches Bild: Die über 65-Jährigen tragen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ein deutlich höheres Armutsrisiko – eine Situation, die sich mit fortschreitendem Alter weiter zuspitzt. Angesichts der nach wie vor ungeklärten Zukunftsvision für eine mehrheitsfähige Altersvorsorge und des gesellschaftlichen Wandels ist es angebracht, sich mit Fragen zur Altersarmut auseinanderzusetzen und die Möglichkeiten der Sozialen Arbeit in diesem zunehmend bedeutsamen Handlungsfeld auszuloten.

Anlass zur Sorge oder halb so schlimm?

Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) kommt in ihrer international vergleichenden Studie über die Altersarmut zum Schluss, dass in keinem europäischen Staat mehr Rentnerinnen und Rentner in relativer Einkommensarmut leben als in der Schweiz: Fast jeder vierte Schweizer Rentner (23,4%) hat pro Monat weniger als die Hälfte des mittleren Einkommens zur Verfügung. Damit befindet sich die Schweiz im Europa-Vergleich weit abgeschlagen hinter Staaten wie der Türkei (18,4%), Slowenien (15,9%) und Estland (12,6%). Ein Blick auf die Armutskonzeption der Studie relativiert das Bild jedoch etwas: Gemäss OECD gilt als arm, wer weniger als die Hälfte des mittleren Einkommens in einem Staat verdient. Nicht berücksichtigt werden bestimmte Transferzahlungen und etwa die Verfügbarkeit von medizinischen Leistungen. Ebenso wenig wird das Vermögen in Betracht gezogen, was insofern von Bedeutung ist, als sehr viele Schweizer Rentnerinnen und Rentner Wohneigentum besitzen (Paarhaushalte knapp 70%, Einpersonenhaushalte knapp 40%) und ein grosser Anteil von Rentnerinnen und Rentnern (66,7%) über ein angespartes Pensionskassenvermögen verfügen. Allerdings ist zu ergänzen, dass rund ein Fünftel der Personen ab 65 Jahren nicht mehr als 10'000 Franken an liquidem Vermögen besitzen.

Ursachen von Altersarmut

Obwohl die Altersarmut seit der Einführung der AHV 1948 stark zurückgegangen ist und viele Personen im Rentenalter Ergänzungsleistungen beziehen, ist die Armutsquote der AHV-Rentnerinnen und -Rentner mit 16,4% noch immer überdurchschnittlich hoch (siehe Grafik). Die Gründe hierfür sind vielfältig: Einerseits ist das erhöhte Armutsrisiko ab dem dritten Lebensalter auf die knappen staatlichen Unterstützungsleistungen sowie das Fehlen einer beruflichen Vorsorge (2. Säule) zurückzuführen. So können unerwartete Ereignisse und Änderungen der Lebensumstände wie beispielsweise ein Unfall zu einer finanziellen Notlage führen. Andererseits ist das verfügbare Einkommen der ärmsten Haushalte der Rentnerinnen und Rentner in den letzten Jahren gesunken. Hohe Steuern und die steigenden Kosten für Wohnen und gesundheitliche Versorgung belasten das Budget vieler älterer Menschen überproportional. Weiter nehmen AHV-Rentnerinnen und Rentner die ihnen zustehenden Bedarfsleistungen nicht oder nur unvollständig in Anspruch. Altersarmut ist zudem häufig mit früheren Benachteiligungen verbunden. Wer schon vor der Pensionierung von Armut betroffen war, wird es meist auch danach sein, wobei sich ungleiche Lebenschancen im Alter häufig noch akzentuieren.

ALTERSARMUT IN ZAHLEN

Eine Person gilt als arm, wenn sie in einem Haushalt lebt, dessen verfügbares Haushaltseinkommen unter der Armutsgrenze liegt. Die Armutsgrenze setzt sich zusammen aus einem Pauschalbetrag für den Lebensunterhalt, den individuellen Wohnkosten sowie monatlich 100 Franken pro Person ab 16 Jahren für weitere Auslagen.

Armutsquote in der Schweiz (2012)

Anteil Arme an der Gesamtbevölkerung	7,7 %	590'000
Anteil Arme über 65 Jahre	16,4 %	229'600
Anteil Arme über 75 Jahre	22,1 %	124'688
Anteil arme Frauen über 65 Jahre	20,0 %	154'840
Anteil arme Männer über 65 Jahre	12,0 %	75'096
Anteil arme AusländerInnen über 65 Jahre	23,0 %	33'166
Anteil arme SchweizerInnen über 65 Jahre	16,0 %	200'928

(Angaben Bundesamt für Statistik, 2014 und eigene Berechnungen)

Mehrfachbenachteiligung im Alter

Einem erhöhten Armutsrisiko im Alter ausgesetzt sind Menschen mit einem tiefen sozio-ökonomischen Status, Frauen sowie Ausländerinnen und Ausländer. So zeigen Zahlen des Bundesamtes für Statistik beispielsweise auf, dass Armut im Alter «weiblich» ist und Frauen öfter betroffen sind als Männer (siehe Grafik), was sich auch in tieferen Quoten einer 2. und 3. Säule sowie in einer höheren Quote an Ergänzungsleistungen zur AHV niederschlägt. In diesem Zusammenhang wird in jüngster Zeit auch immer wieder auf den Gender-Pension-Gap hingewiesen: Die Renten der Frauen in der Schweiz sind im Durchschnitt 37% tiefer als diejenigen der Männer, wie 2016 im Rahmen einer Studie im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherung und des Eidgenössischen Büros für Gleichstellung nachgewiesen wurde. Das entspricht fast 20'000 Franken pro Jahr.

Bekämpfung der Altersarmut

In der aktuellen Sozialpolitik wird vor allem auf die früheren Phasen im Lebenslauf fokussiert, wie eine im Auftrag des Bundesamts für Sozialversicherungen publizierte Studie zu innovativen Ansätzen der Armutsbekämpfung aus dem Jahr 2016 aufzeigt. Immaterielle Aspekte der Altersarmut – gesundheitlicher, sozialer und kultureller Natur – werden zwar thematisiert, stellen aber keinen Schwerpunkt im Rahmen des Nationalen Programms zur Prävention und Bekämpfung von Armut (2014 bis 2018) dar. Die Prävention der Altersarmut scheint mehr Teil des öffentlichen Diskurses als Gegenstand konkreter sozialpolitischer Massnahmen zu sein. Dabei sind Möglichkeiten bekannt, wie etwa die Einkommensarmut im Alter verhindert oder gelindert werden könnte: Indem beispielsweise Vorsorgegelücken wie bei Scheidungen verhindert werden, die Ergänzungsleistungen nach dem Bringprinzip ausgestaltet werden oder das

Existenzminimum gemäss Bundesgesetz über Ergänzungsleistungen zur Alters-, Hinterlassenen- und Invalidenversicherung (ELG) steuerbefreit wird. Auch über eine Ergänzung des Hilfskatalogs im ELG wäre nachzudenken.

Rolle der Sozialen Arbeit

Die Soziale Arbeit sollte sich für eine weitere Enttabuisierung der Altersarmut einsetzen und mit dem Mythos aufräumen, die Armut im Alter sei in der Schweiz seit der Einführung von AHV und Ergänzungsleistungen gebannt. Ältere Menschen im dritten und vierten Lebensalter müssen vermehrt auf ihre Rechte hingewiesen und unwillige Gemeinden und Kantone an ihre Unterstützungspflichten erinnert werden. Dabei sollte es nicht nur um finanzielle Aspekte gehen. Auch das altersgerechte Wohnen, die gesellschaftliche Teilhabe sowie Zugang zu massgeschneiderten, kollektiven Betreuungs- und Pflegeangeboten sind einzufordern und sicherzustellen. Hier muss insbesondere gewährleistet werden, dass bestehende Angebote bekannt sind und die Zusammenarbeit zwischen Betroffenen, Angehörigen, Freiwilligen und Fachleuten im Hinblick auf eine umfassende integrierte Versorgung optimiert wird.

Master of Advanced Studies in Sozialer Gerontologie

Die Anforderungen an die soziale Altersarbeit steigen. Gefragt sind vertiefte Fach- und Handlungskompetenzen in Sozialberatung, Gemeinwesenentwicklung, Freizeit, Kultur und Bildung, damit eine optimale Betreuung und maximale Lebensqualität der Betroffenen gewährleistet werden können. Der MAS in Sozialer Gerontologie vermittelt fundiertes Wissen und fördert eine praxisbezogene Auseinandersetzung mit relevanten Themen. www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

NAMIBIA

Integrative Bildung im Aufbruch

In einem Land, in dem Beeinträchtigungen als Fluch angesehen werden und barrierefreie Infrastruktur kaum vorhanden ist, ist die Warteliste für einen Schulplatz für Kinder mit besonderen Bedürfnissen lang.

von Dominique Melissa Rieser

Die ältesten Sanddünen der Welt, eine unberührte und atemberaubende Natur und unendliche Weiten, eine faszinierende Tierwelt, verträumte Küstenstädtchen, abgechiedene Dörfer und eine belebte und moderne Hauptstadt: Namibia ist ein Land mit grosser Vielfalt. Zwölf verschiedene Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichem historischem, sprachlichem und kulturellem Hintergrund leben hier zusammen. Es ist schwierig, die Atmosphäre Namibias in Worte zu fassen. Sicher ist: Man fühlt sich innert kürzester Zeit sehr wohl und heimisch. Das mag damit zusammenhängen, dass die Menschen sehr freundlich, zufrieden und interessiert sind.

Vorschulische Bildung in Namibia

Kindergärten sind in Namibia nicht staatlich, sondern privat organisiert. Dies hat damit zu tun, dass das Ministerium für Bildung, Kunst und Kultur, das die Schulbildung überwacht, nicht für die Vorschulziehung zuständig ist. Die Privatisierung von Kindergärten ist für viele Familien insofern problematisch, als oftmals nicht genügend finanzielle Mittel vorhanden sind, um für die Kosten eines Kindergartenplatzes aufzukommen. So ist es eine traurige Realität, dass vielen Kindern aus bescheidenen Verhältnissen der Besuch eines Kindergartens verwehrt bleibt. Die Vorschulziehung bleibt aber nicht ganz sich selbst überlassen: Es gibt sogenannte Early Childhood Development Centres, kurz ECD Centres, die vom Ministerium für Gleichberechtigung und Kinderschutz überwacht werden. Diese ECD Centres übernehmen sozusagen die Vorschulziehung in Namibia und fungieren gewissermassen als Kindergarten, wie wir ihn in der Schweiz kennen. Die ECD Centres

werden von NGOs und lokalen Gemeinschaften geführt. Wer eine ECD-Einrichtung leiten will, muss vorgängig ein zwölfwöchiges Trainingsprogramm absolvieren. Das Konzept der ECD Centres ist jedoch an den meisten Orten schwierig umzusetzen, denn die bestehenden Institutionen sind vorwiegend in den urbanen Regionen vorzufinden. Somit bleibt weiterhin eine grosse Mehrheit der Kinder Namibias davon ausgeschlossen.

Kinder mit besonderen Bedürfnissen in Namibia

In Namibia werden Kinder mit besonderen Bedürfnissen leider noch immer stark diskriminiert und stigmatisiert. Beeinträchtigungen werden als Fluch angesehen. Kinder mit besonderen Bedürfnissen werden von ihren Familien teilweise im Haus versteckt, wo sie ohne jegliche soziale Kontakte, isoliert von der Aussenwelt aufwachsen. Oftmals mangelt es dem Familien- und Bildungssystem an Fachwissen und praktischen Fähigkeiten im Umgang mit Kindern mit besonderen Bedürfnissen. Eine gesamtheitliche Förderung oder Verbesserung der Lebensqualität dieser Kinder ist somit schwierig bis unmöglich. Das mangelnde Fachwissen in Bezug auf Behinderungsformen, insbesondere auf nicht sichtbare Beeinträchtigungen, führt vermehrt zu körperlicher Bestrafung und Mobbing von Kindern.

Zwar unterstützt der Staat Kinder mit einer Beeinträchtigung mit einem «Disability Grant» von 250 Namibischen Dollar pro Monat – das sind ungefähr 18.50 Franken –, doch dies ist nur ein Tropfen auf den heissen Stein. Einerseits reicht dieser Betrag besonders für Familien aus bescheidenen Verhältnissen nicht aus und andererseits werden viele Eltern erst gar nicht auf ihr Anrecht auf diesen Zuschuss aufmerksam gemacht.

Nur sehr wenige Kinder mit einer Beeinträchtigung haben je ein ECD Centre besucht. Allgemein bleibt Kindern mit besonderen Bedürfnissen die Schulbildung vor allem in ruralen Gebieten verwehrt. Ein Grund ist unter anderem, dass in Namibia nur wenig barrierefreie Infrastruktur vorhanden ist und es an Hilfsmitteln wie Rollstühlen und Hörgeräten fehlt. Es gibt nur zwei staatliche sonderpädagogische Schulen. Folglich sind die Wartelisten lang, sehr lang: Kinder müssen teilweise mehrere Jahre auf einen Schulplatz warten.

NAMIBIA: INTERESSANTE ZAHLEN



Fläche	823'290 km ² (2016)
Einwohnerzahl	2,5 Mio. (2017)
Städtische Bevölkerung	48,6% (2017)
Bevölkerung zwischen 0 und 14	36,9% (2017)
Bevölkerung über 65	3,6% (2017)
Lebenserwartung	64,9 Jahre (2017)
Alphabetisierungsrate Erwachsene	90,8% (2015)
Öffentliche Bildungsausgaben (% des BIP)	8,3% (2010)
Weibliche Studierende Universität	49,1% (2013)
Arbeitslosenquote	22,3% (2017)
Armutquote bei nationaler Armutsgrenze	28,7% (2009)

(Angaben Knoema Weltatlas)



Schüler an der Eluwa Special School, einer der wenigen Schulen für Kinder mit Beeinträchtigungen, Ongwediwa, Namibia

Side by Side – Early Intervention Centre

Neben staatlichen Einrichtungen, die meist nur die Mindestanforderungen erfüllen, leisten die unzähligen NGOs, für die viele Sozialarbeitende tätig sind, enorm wichtige Arbeit in Namibia. Sie ergänzen die Leistungen und Angebote des Staats und ermöglichen so vielen Menschen Unterstützung und Hilfe. Die Zusammenarbeit zwischen Staat und NGOs variiert stark je nach Themenfeld der jeweiligen NGO. Das Side by Side – Early Intervention Centre ist eine Frühförderungsstelle für Kinder mit besonderen Bedürfnissen und wurde im Jahr 2012 von Sandra Hollweg und Anita Nangombe gegründet. Bis heute ist die NGO eine der wenigen Einrichtungen ihrer Art in ganz Namibia. Das Centre befindet sich im Herzen Katuturas, einer Township von Windhoek, wo die Mehrheit der Bevölkerung ohne Strom und fließendes Wasser in Wellblechhütten, sogenannten Shacks, wohnt.

Das Angebot im Side by Side ist sehr breit und reicht von Tagesbetreuung und Beratungen über Elterntrainings und Hausbesuche bis hin zu Frühförderstunden im Einzel- und Gruppensetting. Das Centre bietet Platz für neun Kinder mit besonderen Bedürfnissen wie Autismus, dem Down-Syndrom, zerebraler Kinderlähmung, Lernschwächen oder Wahrnehmungsbeeinträchtigungen. Zusätzlich werden drei Plätze mit Kindern aus dem örtlichen Waisenhaus Hope Village belegt. Ein strukturierter, kreativer und bedürfnisorientierter Tagesablauf bietet Raum und Zeit für die Entwicklung der Sinne, der Kommunikation sowie der Fähigkeiten im motorischen und sozial-emotionalen Bereich. Montags bis freitags von 7.30 bis 16.00 Uhr werden

die Kinder, die zumeist aus ärmlichen Verhältnissen stammen, begleitet. Hausbesuche und Elterntrainings beziehen die Eltern aktiv in die Förderung mit ein, damit sie die Unterstützung auch zu Hause weiterführen können.

Zukunftsansichten

Um den Bedürfnissen von Kindern mit einer Beeinträchtigung in Namibia besser gerecht zu werden, hatte das Ministerium für Bildung, Kunst und Kultur mit der Unterstützung von UNICEF eine Analyse durchgeführt. So sollte unter anderem die Implementierung von integrativer Bildung in Namibia dokumentiert werden. Der Hauptzweck dieser Analyse bestand darin, die Faktoren zu ermitteln, die die uneingeschränkte Teilhabe von Kindern mit Beeinträchtigungen und sonderpädagogischem Förderbedarf verhindern. Das Ministerium appellierte an die Medien, sich für das Recht von Kindern mit Beeinträchtigungen auf qualitativ hochwertige Bildung, Gesundheitsfürsorge und Soziale Dienste einzusetzen. Zudem soll die Bevölkerung über die Gefahren von Stigmatisierung und Diskriminierung aufgeklärt werden.

Zur Autorin:

Dominique Melissa Rieser studiert an der ZHAW Soziale Arbeit. Im Rahmen ihres Studiums hat sie ein Auslandspraktikum in einer Frühförderungsstelle für Kinder mit besonderen Bedürfnissen in Windhoek, Namibia, absolviert.

Barbara Mayer ist Weiterbildung ein Anliegen – ihre eigene und die ihrer Mitarbeitenden.



Bild: Timo Keilenberger

BARBARA MAYER, HEIMLEITERIN, HAUS ST. OTMAR

Von der Wiege an

Bei Barbara Mayer schliesst sich der Kreis: Die gelernte Hebamme leitet heute das Alters- und Pflegeheim Haus St. Otmar in der Stadt Zürich.

von Nicole Koch

Barbara Mayer strahlt gleichermassen Herzlichkeit und Beherrschung aus. Die Leiterin des Alters- und Pflegeheims St. Otmar in Zürich ist nicht nur engagiert, sondern behält in ihrem Handeln auch stets die Bedürfnisse der Menschen im Blick – seien es die Bewohnerinnen und Bewohner oder ihre Mitarbeitenden. Die Leitung des Heims hat die gelernte Hebamme seit nunmehr 4,5 Jahren inne. Ihr Werdegang führte über verschiedene Stationen zumeist in Krankenhäusern und ist geprägt von Weiterbildungen wie einem Master in Gerontologie und einer Ausbildung zur Supervisorin sowie in Coaching und Organisationsentwicklung. Einmal im Jahr leitet sie zudem einen Kurs für Menschen mit chronischen Krankheiten zum Thema gesundes und aktives Leben.

Vom Anfang bis zum Ende

Barbara Mayers berufliche Tätigkeit spannt sich vom Anfang des Lebens bis zur letzten Lebensphase. Zwei Abschnitte, die – wie sie findet – interessante Parallelen aufweisen. Beides seien Lebensphasen voller Unvorhersehbarkeiten: Bei der Geburt herrsche Ungewissheit darüber, wann und wie alles vonstattengehe und ob es Komplikationen gebe. Und auch am Ende eines Lebens sei vieles offen: die Lebensqualität und letztlich auch der Zeitpunkt, wann jemand versterbe. Das St. Otmar zu leiten, ist in verschiedener Hinsicht fordernd und bedingt einen guten Umgang mit Ungewissheit und Unerwartetem – auch auf der Ebene der Aufgaben. So gibt es weder ein Sekretariat noch einen technischen Dienst, der 24 Stunden verfügbar ist. Das heisst, Barbara

Mayer schafft in ihrem Beruf den Spagat zwischen strategischen Aufgaben, der Organisation von Pflege und Betreuung sowie der Bewirtschaftung einer Vielzahl an Schnittstellen. Wo steht das Heim bezüglich seiner Ziele? Wie kann eine Mitarbeiterin ersetzt werden, die sich am Morgen krankmeldet? Was muss während einer Umbauphase mit der Architektin besprochen werden? In Barbara Mayers Berufsalltag gleicht kein Tag dem anderen.

Sinn und Sinnlichkeit

Barbara Mayers Arbeit ist nicht nur sinnstiftend, weil sie Einfluss darauf nehmen kann, wie die erwirtschafteten Gelder wieder in den Betrieb investiert werden, was sie als besonderen Glücksfall erlebt. Auch der Austausch mit den älteren Menschen bietet viele bereichernde Momente, die zum Nachdenken und zum Schmunzeln anregen. Sie erhält Einblicke, die zeigen, dass Lebensqualität nicht immer maximal breit sein muss, dass für Zufriedenheit und Glück nicht immer alles stimmen muss. Das wertschätzen, was noch geht, statt dem nachtrauern, was nicht mehr möglich ist, lautet der Ansatz. Ressourcen verlagern und nutzen. So habe eine 96-jährige Dame auf die Frage, ob ihr das Essen schmecke, geantwortet: «Ich schmecke nichts mehr, aber ich freue mich, dass der Teller so schön hergerichtet ist.» Eine Rückmeldung, die zeigt, wie wichtig es ist, im Austausch zu bleiben.

Qualität in der Betreuung

Barbara Mayer ist es ein grosses Anliegen, dass im komplexen Feld der Unterstützung und Betreuung älterer Menschen gut geschulte Fachleute tätig sind. «Die Mitarbeitenden

sollen gefördert und unterstützt werden», findet sie und meint dabei auch anhand von Weiterbildungen. Selber geht sie mit gutem Beispiel voran und erweitert ihr Know-how stetig. So wollte sie sich beispielsweise nach der Übernahme der Heimleitung vertieftes Wissen in den Bereichen Finanzen und Marketing aneignen und hat dafür 2017 an der ZHAW Soziale Arbeit den Zertifikatslehrgang «Finanzen und Marketing in Non-Profit-Organisationen» abgeschlossen. Damit will sie die Brücke zwischen ihrem Erfahrungswissen aus dem Berufsalltag und dem professionellen Fachwissen schlagen und so ein breit abgestütztes Expertenwissen aufbauen. Der Druck auf Altersheime nehme zu, doch «Qualität bedingt gute Mitarbeitende, die motiviert sind. Das kostet», weiss Barbara Mayer. Qualität ist wichtig, Bekanntheit ebenso. In der Weiterbildung habe sie unter anderem gelernt, wie man sich als Betrieb positioniere. Einerseits sei eine gute Vernetzung mit den verschiedenen Anbietern entscheidend, die Plätze für ältere Menschen suchen, andererseits müsse auch eine hohe Bekanntheit im Quartier angestrebt werden. Dazu können kleine Dinge beitragen, wie die korrekte Beschriftung des Hauses als «Alters- und Pflegeheim» und ein schön dekoriertes Fenster als Blickfang für Spaziergänger. Das beste Marketing, da ist sich Barbara Mayer sicher, sei jedoch, wenn draussen wahrgenommen werde, dass die Mitarbeitenden fachlich und menschlich kompetent seien. Für deren Zufriedenheit und für die gute Qualität lohne es sich, immer wieder in die Fachkompetenz zu investieren.

Alters- und Pflegeheim Haus St. Otmar

Das Heim bietet 32 älteren Menschen ein Zuhause in familiärer Atmosphäre. Die diplomierten Pflegefachpersonen verfügen über viel Erfahrung und besondere Fachkompetenz in der Langzeitpflege. Wichtige Bestandteile der Pflegequalität im Haus St. Otmar sind die individuelle Betreuung und die Nähe zu den Angehörigen.
www.haus-st-otmar.ch



Weiterbildungen in Sozialmanagement

Sozialmanagement befähigt Fachleute aus sozialen Institutionen, Beratungsstellen oder NGOs, eine Organisation oder eine Einheit im Sozialbereich erfolgreich zu führen oder zu beraten.

www.zhaw.ch/sozialarbeit/weiterbildung

NEU ERSCHIENEN

Wirkungsmessung Schritt für Schritt

Transparenz bezüglich der Wirkung von Angeboten im Non-Profit-Bereich ist so wichtig wie nie – der Social Return on Investment macht Wirkung sichtbar.

von Frank Wittmann

Non-Profit-Organisationen und andere Dienstleister im Sozialwesen müssen die Wirkung ihrer Angebote gegenüber Trägerschaften, Verwaltungen und der Öffentlichkeit nachweisen. Auch die Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit und ihre Angehörigen stellen zunehmend die Frage, welche Organisationen ihre Probleme effektiv lösen und ihre Lebensqualität erhöhen können. Transparenz in Sachen Wirkung ist deshalb so wichtig wie nie.

Der Social Return on Investment – kurz SROI – ist eine populäre Methode, die international von vielen Organisationen eingesetzt wird, um Wirkung sichtbar zu machen. Ziel ist es, möglichst genau zu beschreiben, welchen Beitrag eine Organisation durch die Investition von Ressourcen wie Arbeitszeit und fachlicher Kompetenz für die Gesellschaft leistet. Der SROI versucht also das, was die Fachpersonen im Zusammenwirken mit Klientinnen und Klienten täglich an Veränderungen bewirken, zu messen, indem er die Effekte von Sozialer Arbeit beobachtet, quantifiziert und – wo sinnvoll und möglich – in einen Geldwert umrechnet. Das Resultat sind Aussagen darüber, welcher Mehrwert durch die untersuchten Massnahmen und pro investiertem Franken für die Allgemeinheit entsteht: entweder im Sinne von aggregierten Indikatoren wie zum Beispiel Gesundheitseffekten oder in finanzieller Form, das heisst als eingesparte Ausgaben und/oder Mehreinnahmen öffentlicher Haushalte. Der SROI wird zum Teil kontrovers diskutiert und auf die Berechnung einer «Sozialrendite» reduziert. Er kann aber auch für wertebasierte soziale Organisationen hilfreich sein, da er im Gegensatz zu anderen Instrumenten basierend auf einer verlässlichen statistischen Grundlage überprüft, welche Effekte kausal auf eine bestimmte Massnahme zurückzuführen sind.

Ein Autorenteam aus Österreich, Deutschland und der Schweiz – darunter Konstantin Kehl, Dozent am Institut für Sozialmanagement der ZHAW – hat den bisherigen internationalen Kenntnisstand aus Forschung und Praxis zusammengetragen und das erste SROI-Überblickswerk in Buchform veröffentlicht. Die Leserinnen und Leser erwartet ein Leitfaden für die praktische Anwendung, welcher Schritt für Schritt erklärt, wie eine SROI-Analyse geplant, durchgeführt und – für die Organisationsentwicklung oder Aussenkommunikation – genutzt wird. Das Buch bewegt sich fachlich und theoretisch auf solidem Grund, ist gut lesbar und gibt zahlreiche Praxisbeispiele. Zur Glaubwürdigkeit trägt bei, dass die Autoren die Wirkungsdebatte stellenweise kritisch reflektieren und methodische Schwachstellen und Entwicklungspotenziale offen benennen.



Social Return on Investment Analysis: Measuring the Impact of Social Investment

Volker Then, Christian Schober, Olivia Rauscher und Konstantin Kehl
Verlag Palgrave Macmillan
2018
406 Seiten
Hardcover ISBN: 978-3-319-71400-4
eBook ISBN: 978-3-319-71401-1
DOI: 10.1007/978-3-319-71401-1

Mehr Sozialarbeitende, weniger Kosten

Werden in der Sozialhilfe mehr Sozialarbeitende eingestellt, so sinken die Kosten. Was auf den ersten Blick paradox klingt, wurde in einer Studie der ZHAW erforscht und begründet.

von Miryam Eser Davolio



Gelingt der Schritt weg von der Sozialhilfe besser, wenn die Sozialarbeitenden weniger Fälle bearbeiten und mehr Zeit für die Beratung einsetzen können? Diese Frage stand im Zentrum der Studie am Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe der ZHAW Soziale Arbeit. Im Auftrag der Stadt Winterthur untersuchte das Forschungsteam um Miryam Eser Davolio, wie sich die Fallbelastung in der Sozialhilfe auf die Ablösequote der Klientinnen und Klienten sowie auf die Fallkosten auswirkt.

Ein Quasiexperiment liefert Antworten

Konkret haben im Rahmen eines Quasiexperiments drei nach dem Zufallsprinzip ausgewählte Sozialarbeitende 18 Monate lang mit

einer reduzierten Fallbelastung gearbeitet; das heisst bei einem Vollzeitarbeitsverhältnis 75 statt rund 145 Fälle. Die übrigen Sozialarbeitenden der Stadt Winterthur bildeten die Kontrollgruppe, sie betreuten wie bis anhin rund 145 Fälle. Die wissenschaftliche Begleitung und Evaluation des Experiments umfasste einen quantitativen Teil mit statistischen Analysen, eine Aktenanalyse zur Kontaktfrequenz sowie eine dreimalige Onlinebefragung zu Arbeitsbewältigung und Berufszufriedenheit. Der qualitative Teil bestand aus Gruppen- und Einzelinterviews der Experimentalgruppe zur Verwendung der zusätzlichen Zeitressourcen und zur konkreten Fallarbeit.

Die statistische Auswertung der durch-

schnittlichen Fallkosten zeigt ein klares Bild: Bei der Experimentalgruppe fallen Einsparungen von rund 1450 Franken pro Fall und Jahr an. Zudem konnte die Experimentalgruppe insbesondere in langwierigen Fällen eine höhere Ablösequote erzielen und allgemein die mittlere Bezugsdauer von 27 Monate auf 21 Monate verringern. Aufgrund des kurzen Untersuchungszeitraums bedarf es hierzu jedoch noch genauerer Untersuchungen. Gewiss ist jedoch: Die Experimentalgruppe konnte mehr Einnahmen durch ein höheres Einkommen im ersten Arbeitsmarkt sowie durch mehr Unterstützungsleistungen Dritter (subsidiäre Leistungen durch Unterhaltsbeiträge, Alimente, Stipendien, Sozialversicherungen etc.) erzie-

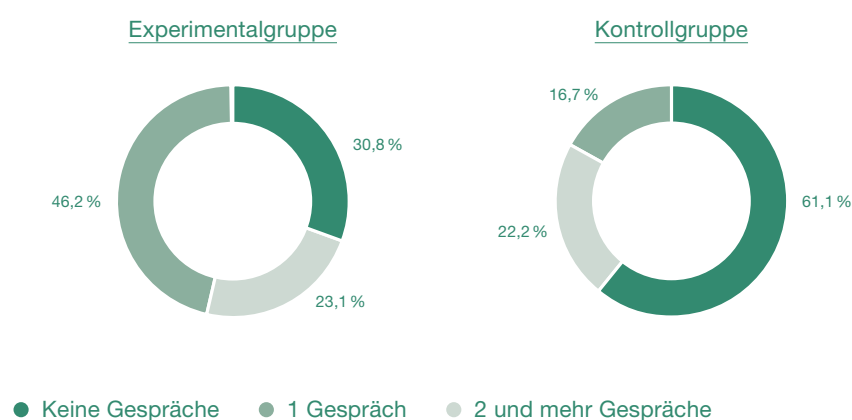
len. Die bessere Integration in den ersten Arbeitsmarkt ist darauf zurückzuführen, dass die Sozialarbeitenden die zusätzliche Zeit, die ihnen zur Verfügung stand, für Gespräche mit ihren Klientinnen und Klienten nutzten. Im engeren Austausch konnten individuelle Lösungen gefunden werden, was letztlich eine raschere Verbesserung der Situation der Sozialhilfebezüglerinnen und -bezügler ermöglichte. Unter der hohen Falllast blieb weniger Zeit für Beratung und es kam häufiger zu «Notfallübungen» bei dringenden Problemsituationen von Klientinnen und Klienten. Experimental- und Kontrollgruppe wandten beide durchschnittlich 7,3 Stunden pro Jahr und Fall für administrative Aufgaben auf. Für die persönliche Beratung hingegen hatte die Experimentalgruppe 12,9 Stunden pro Fall und Jahr zur Verfügung, während es bei der Kontrollgruppe lediglich 3,1 Stunden waren, also rund viermal weniger.

Verbindlichkeit und Kooperation

Die zusätzlichen Zeittressourcen wurden nach Auskunft der drei Sozialarbeitenden für eine bessere Identifikation von Hindernissen und für die Analyse von Interventionsmöglichkeiten verwendet, insbesondere bei älteren Fällen, die neu aufgerollt wurden. Zudem wurde enger mit den involvierten Fachstellen kooperiert, um etwa schneller reagieren zu können, wenn eine Massnahme nicht den gewünschten Effekt hatte. Wenn nötig, war es nun auch möglich, vertiefte Fallkenntnisse durch Hausbesuche zu erlangen – eine Möglichkeit, von der die Sozialarbeitenden bei voller Fallbelastung schon lange keinen Gebrauch mehr gemacht hatten. Die drei Sozialarbeitenden mit verringerter Falllast gaben zudem an, dass sie während der Versuchsphase weniger Auflagen und Sanktionen ausgesprochen hatten als zuvor. Dies führten sie darauf zurück, dass sie nun Zeit hätten, die Prozesse gemeinsam mit den Klientinnen und Klienten auszuhandeln und einen zweiten Anlauf zu nehmen, wenn etwas nicht auf Anhieb klappte: «Weil beim Klienten oder bei der Klientin könnte ja auch der Eindruck entstehen, dass man es «schleifen» lässt und dass sie ja dann mit dieser Strategie auch ein bisschen in Ruhe gelassen werden. [...] Ich denke durchaus, dass einige Klienten genau diese Strategie haben, aber viele auch nicht können.» Umgekehrt vermittelten die drei Sozialarbeitenden mit verringerter Falllast ihren Klientinnen und Klienten, dass sie bei Unklarheiten und Problemen stets auf sie zukommen können. So fühlten sich diese mit ihren Anliegen ernst genommen und der Informationsaustausch war für beide Seiten besser und unmittelbarer. Die Sozialarbeitenden konnten zeitnahe Informationen erwarten und den Integrationsprozess ihrer Klientinnen und Klienten laufend überprüfen, was die gegenseitige Verbindlichkeit und Kooperation deutlich verbesserte.

ANZAHL BERATUNGSGESPRÄCHE

Die Experimentalgruppe erzielte unter anderem bessere Ergebnisse, weil sie die zusätzlichen zeitlichen Ressourcen für mehr Gespräche und eine individuellere Lösungsfindung nutzte. Die Grafik zeigt die Anzahl Gespräche in den Monaten 4 bis 7 nach Fallaufnahme.



Mehr Zufriedenheit und Professionalität

Im Rahmen der Studie wurde auch die Berufszufriedenheit der beiden Vergleichsgruppen über drei Befragungszeitpunkte gemessen. Es erstaunt wenig, dass die Berufszufriedenheit der Experimentalgruppe deutlich über derjenigen der Kontrollgruppe liegt, doch zeigt sich, dass diese Zufriedenheit nur zu einem Teil aus der verminderten Arbeitslast gezogen wird. Vielmehr stand im Zentrum der Verbesserung, dass die Sozialarbeitenden der Experimentalgruppe eine höhere Befriedigung verspürten, da sie mit Professionalität qualitativ gute Arbeit leisten konnten oder, wie es eine Sozialarbeiterin ausdrückte: Sie könne «im übertragenen Sinn grössere Baustellen aufmachen», mehr in die Tiefe gehen und müsse sich nicht mehr fast ausschliesslich an der Oberfläche bewegen. Die Steigerung der Berufszufriedenheit ist für einen Sozialdienst auch wichtig, damit er erfahrene Sozialarbeitende halten kann. Denn wie die Studie durch Unterteilung der Kontrollgruppe in erfahrene und weniger erfahrene Sozialarbeitende numerisch eindrücklich aufzeigen konnte, steigt mit zunehmender Berufserfahrung die Ablösequote, während die Fallkosten sinken.

Wie weiter nach den Ergebnissen?

Auf der Grundlage dieser Ergebnisse und zur deutlichen Reduktion der Falllast aller Sozialarbeitenden hat der Gemeinderat der Stadt Winterthur am 11. Dezember 2017 beschlossen, die Sozialberatung um elf auf vier Jahre befristete Stellen aufzustocken. Bei einer Einsparung von 1450 Franken pro Fall durch eine engere Begleitung und Beratung würden die Mehraufwendungen für die Personalaufstockung deutlich kompensiert. Die Themen steigende Kosten und zunehmende Falllast beschäftigen viele Sozialdienste in der ganzen Schweiz. Ein wichtiger Treiber im Umgang

damit sind die Rahmenbedingungen: Abhängig von Faktoren wie der finanziellen Situation und der Zusammenarbeit zwischen Sozialdienst und Politik kommen unterschiedliche Lösungen zum Tragen. Allen gemeinsam ist, dass Handlungsspielräume genutzt werden müssen. Die Winterthurer Studie hat der Diskussion um Lösungswege neuen Schub gegeben. So können beispielsweise Sozialdienste profitieren, die aufgrund ihrer Grösse oder anderer Faktoren nicht die Möglichkeit haben, selbst ein Argumentarium aufzubauen. Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe SKOS will die entstandene Diskussion nun nutzen und basierend auf den Ergebnissen der Studie ein Papier verabschieden, das Sozialdiensten und politischen Entscheidungsträgern als Empfehlung dienen soll.

Zur Studie:

Der Forschungsbericht kann eingesehen werden unter: www.zhaw.ch/sozialarbeit/forschung

Forschungsteam:

Miryam Eser Davolio, Projektleiterin
Heinrich Zwicky
Isabelle Steiner
Milena Gehrig
Rahel Strohmeier Navarro Smith

Weiterbildungsprogramm

an der ZHAW Soziale Arbeit

Kindheit, Jugend und Familie

CAS Wirksames Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe	3.9.2018
CAS Alimentenhilfe – Weiterbildung zur Alimentenfachperson Neu	16.1.2019
CAS Case Management in der Kinder- und Jugendhilfe	21.1.2019
CAS Arbeiten mit psychisch kranken Kindern und Jugendlichen Neu	6.5.2019
CAS Kindes- und Erwachsenenschutzrecht	19.8.2019
CAS Schulsozialarbeit Neu	29.8.2019
Kurs Schulsozialarbeit in der Praxis – vier Methoden	10.9.2018
Kurs Arbeiten mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen	24.9.2018
Kurs Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen	8.11.2018
Kurs Gespräche führen mit Kindern und Jugendlichen	10.11.2018
Kurs Kinderschutz und Schule	15.11.2018
Kurs Kinderschutzrecht	7.1.2019
Kurs Kinder und häusliche Gewalt Neu	21.1.2019
Kurs Jungenpädagogik – gezielt und gut mit Jungen arbeiten	15.3.2019
Kurs Psychologische Interventionen im Erwachsenenschutz	21.3.2019
Kurs Einführung in die Schulsozialarbeit – Rolle, Aufgaben und Zusammenarbeit Neu	1.4.2019
Kurs Kinder psychisch kranker Eltern	17.6.2019

Delinquenz und Kriminalprävention

CAS Rückfallprävention bei Dissozialität und Kriminalität	20.8.2018
CAS Kriminalprävention Neu	13.9.2018
CAS Psychopathologie für soziale Berufe Neu	28.1.2019
CAS Häusliche Gewalt	27.3.2019
CAS Soziale Integration bei Dissozialität und Kriminalität	19.8.2019
CAS Verhaltensorientierte Beratung – Motivation fördern und Veränderungen begleiten	25.9.2019
Kurs Zivilcourage – Verhalten bei Gewaltsituationen im öffentlichen Raum Neu	2.10.2019
Kurs Prävention und Intervention bei Mobbing und Gewalt an Schulen Neu	6.11.2019

Community Development und Migration

CAS Werkstatt Soziokultur	27.8.2018
CAS Kommunizieren und Handeln im interkulturellen Kontext	1.3.2019
CAS Gemeinwesen – Planung, Entwicklung und Partizipation	26.8.2019
CAS Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche	26.8.2019
Kurs Sozialraumorientierung – Analyse- und Interventionsmethoden	28.11.2018
Kurs Integrale Projektmethodik – Veränderungen partizipativ anstossen und gestalten	7.1.2019

Soziale Gerontologie

CAS Psychosoziale Interventionen im Alter	29.8.2018
CAS Soziale Gerontologie	28.8.2019

Sozialrecht

CAS Sozialhilferecht Neu	23.8.2018
CAS Sozialversicherungsrecht	29.8.2019

Sozialmanagement

CAS Selbstmanagement in Non-Profit-Organisationen	laufend
CAS Betriebswirtschaft und finanzielle Führung in Non-Profit-Organisationen	22.8.2018
CAS Marketing und Kommunikation in Non-Profit-Organisationen	26.10.2018
CAS Führung und Zusammenarbeit in Non-Profit-Organisationen	15.1.2019
CAS Personalführung und Teamleitung	21.1.2019 / 28.8.2019
CAS Change und Innovation in Non-Profit-Organisationen	6.5.2019
Kurs Kluge Führung – starkes Team	8.11.2018
Kurs Toolbox Selbstmanagement	14.1.2019
Kurs Berichte schreiben im Sozialbereich	24.1.2019
Kurs Projektmanagement	4.3.2019
Kurs Achtsame Selbstführung	14.3.2019
Kurs Auftrittskompetenz	8.4.2019
Kurs Arbeitsrecht	10.5.2019
Kurs Ressourcentankstelle: Der ZRM-PSI-Kurs	16.5.2019
Grundkurs Praxisausbildung	laufend

Supervision, Coaching und Mediation

DAS Supervision, Coaching und Mediation	30.9.2019
CAS Konfliktmanagement und Mediation	3.9.2018
CAS Verhaltensorientierte Beratung – Motivation fördern und Veränderungen begleiten	25.9.2019
Kurs Schwierige Gespräche führen	19.9.2018

Das gesamte Weiterbildungsangebot inkl. Master of Advanced Studies (MAS) unter:
www.zhaw.ch/sozialearbeit



**Infoveranstaltungen
zum Weiterbildungsangebot:**

**26. September 2018
23. Januar 2019
10. April 2019**

Anmeldung unter
[www.zhaw.ch/sozialearbeit/
infoabend](http://www.zhaw.ch/sozialearbeit/infoabend)

Veranstaltungskalender

Juli bis Dezember 2018



TAGUNG

Nationale Tagung zu Adoptiv- und Pflegefamilien

An der Nationalen Tagung zu Adoptiv- und Pflegefamilien stellt die ZHAW Soziale Arbeit die Ergebnisse der zweiten Erhebungswelle der Zürcher Adoptionsstudie vor. Die Tagung befasst sich mit dem Thema «Leben in Adoptiv- und Pflegefamilien – Normalitäten und Krisen». Die Beiträge aus Forschung und Praxis richten sich an Fachpersonen sowie Pflege- und Adoptiveltern und -kinder. Organisiert wird die Tagung gemeinsam vom Amt für Jugend und Berufsberatung, von Pflege- und Adoptivkinder Schweiz PACH, vom Bundesamt für Justiz und von der ZHAW Soziale Arbeit. Mehr zum Thema findet sich unter der Rubrik «Nachgeforscht» in dieser Ausgabe des Magazins sozial.

15. und 16. November 2018
Renaissance Tower Hotel
Turbinenstrasse 20, Zürich

TAGUNG

Schweizerische Fachtagung zum Thema Jugendgewalt

Unter dem Titel «Erscheinungsformen von Jugendgewalt – Hintergründe und Präventionsmöglichkeiten» beleuchten Fachreferenten wichtige Aspekte der Jugendgewalt aus der Sicht von Praxis und Wissenschaft. An der vom Schweizer Zentrum für Gewaltfragen sifg organisierten Tagung stellen Dirk Baier und Patrik Manzoni von der ZHAW Soziale Arbeit die Ergebnisse ihrer nationalen Befragung zu extremistischen Einstellungen und Verhaltensweisen bei Jugendlichen vor und zeigen deren Bedeutung für die Praxis auf.

4. Juli 2018
Campus Toni-Areal
Pfungstweidstrasse 96, Zürich



AUSSTELLUNG

«Kunst im Strafvollzug»

Die Entlassung von Inhaftierten und die Wiedereingliederung in ein Leben ohne Straffälligkeit gelingt dann gut, wenn die Haftentlassenen in den Arbeitsmarkt integriert werden können. Viele von ihnen haben keine Ausbildung, jedoch grosses Talent im Bereich Kunsthandwerk und bildende Kunst. Mit dem Ziel, Brücken zu bauen und Vorurteile in der Gesellschaft zu mildern, organisiert die ZHAW ein Symposium zum Thema «Arbeitsintegration und die Bedeutung von Kunst im Strafvollzug» sowie eine Ausstellung mit Kunstobjekten, die im Strafvollzug entstanden sind.

Symposium mit Vernissage und Apéro:
12. Juli 2018, 18.00 Uhr
Campus Toni-Areal
Pfungstweidstrasse 96, Zürich

Ausstellung:
12. bis 17. Juli 2018
Campus Toni-Areal, Aktionsraum der ZHdK
Pfungstweidstrasse 96, Zürich

INFOVERANSTALTUNGEN

Masterstudium in Sozialer Arbeit

11. Juli 2018, 18.00 Uhr
22. August 2018, 18.00 Uhr
27. September 2018, 18.00 Uhr
5. November 2018, 12.00 Uhr
12. Dezember 2018, 18.00 Uhr

Alle Infoveranstaltungen und Anmeldung unter:
www.zhaw.ch/sozialearbeit/studium

VERANSTALTUNGSREIHE

Um 6 im Kreis 5

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Um 6 im Kreis 5» lädt die ZHAW zu Vorträgen und Diskussionen zu aktuellen Themen der Sozialen Arbeit ins Toni-Areal ein.

Campus Toni-Areal
Pfungstweidstrasse 96, Zürich

Wirkungsmessung: Voller Erfolg oder leeres Versprechen?

Alle Beteiligten im Sozialbereich möchten grösstmögliche Wirkung erzielen. Doch wie soll Wirkung in wertebasierten Organisationen analysiert und gemessen werden? Führungskräfte aus dem Sozialwesen diskutieren mit Vertreterinnen und Vertretern der Wirkungsforschung über Möglichkeiten und Herausforderungen der Wirkungsmessung. Eine Veranstaltung des Instituts für Sozialmanagement

2. Oktober 2018, 18.00 Uhr

Familienzentren: Alles unter Dach und Fach?

Die Unterstützung von Familien bei der Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern gewinnt in der Schweiz zunehmend an Bedeutung. Es wird Wert auf Prävention gelegt. Angesichts komplexer werdender Lebenslagen ist das sinnvoll. Bloss: Mit welchen Angeboten können alle Familien erreicht und unterstützt werden? Eine Veranstaltung des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie

6. November 2018, 18.00 Uhr

Liebe und Überforderung – Pflege älterer Angehöriger zuhause

In der Schweiz wird rund die Hälfte der über 65-Jährigen zuhause betreut und gepflegt – zu einem grossen Teil durch Angehörige. Was als Unterstützung im Alltag beginnt, kann sich zu einer umfassenden Pflege entwickeln, die zu Erschöpfung führen kann. Wie kann der Schutz alter Menschen und ihrer Betreuungspersonen gewährt werden?

Eine Veranstaltung des Instituts für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe

4. Dezember 2018, 18.00 Uhr

Alle Fachveranstaltungen und Anmeldung unter:
www.zhaw.ch/sozialearbeit/veranstaltungen

Um 6
im
Kreis
5

Gleicher Lohn

von Guy Krneta

Itz heig'r gläse, het mr dr Herr Schtähli gseit, vo däm Froueschtreik. U dass die glyche Lohn forderi, di Froue, u das sit Jahre. Glyche Lohn für glychi Arbeit. Da heig'r eigentlech nüt drgäge, het mr dr Herr Schtähli gseit. Är gs- ääch nid y, werum öper für di glychi Arbeit weniger sött vrdienen aus öper anders. Är frag sich auerdings, öb de das de Froue würklech z guet chiem, glyche Lohn. U öb die das säuber wöui. Me heig nämlech scho mängs Guets wöuen u am Schluss grad ds Gägeteil erreicht vo däm, wo men urschprünglech heig wöue. We dr Markt Manne nach wi vor besser ent- löhn, heig das äüä sy Grund. Uf jede Fau, het mr dr Herr Schtähli gseit, tünk ihn das nid so wäsentlech. Viu wäsentlecher tünk ihn, dass me dä Lohnungerschied, we's ne de scho gääb, em Chund wytergääb. Das wäär e gueten Aa- satz. We ds Ggaffee ir Peiz uf ds Mau es Füzgi biuiger wäär, we's eim e Frou würd bringe. U i jedem Gschäft überchiem me zäh Prozänt, wen e Frou ar Kasse würd sitze. U im Schpitau würde si eim Guetschyne vrteile, wo me sech när chönnt la aarächne vor Chrankekasse, we me sech liess vo Froue la behandle. U we men e Parkpuess überchiem, wäär die weniger hööch, we sen eim e Polizischtin würd ussch- teue. Das wäär de Froueförderig, het mr dr Herr Schtähli gseit. Da wetti är di Manne de gseh, wi lang die no di Lohnungerschiede wet- ten ufrächt erhaute. Wüu dr Markt korrigier das nämlech scho. Dr Markt korrigier aus. Me müess ne nume la mache.

Guy Krneta studierte Theaterwissenschaft in Wien und Medizin in Bern. Nach Stationen als Regieassistent, Leiter und Dramaturg an verschiedenen Theatern im In- und Ausland ist er seit 2002 als freier Autor tätig.

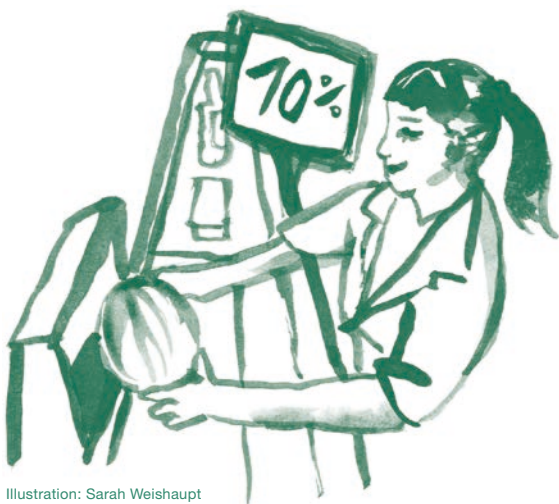


Illustration: Sarah Weishaupt



SCHLUSSWORT

Soziale Arbeit in der Schweiz – ein Blick aus der Ferne

Die ZHAW Soziale Arbeit pflegt Kontakte mit Hochschulen in Europa – zum Beispiel in Groningen, Hamburg und Wien – wie auch in der Ferne – beispielsweise in Bangalore, Dayton und Detroit. Die über mehrere Jahre aufgebauten Kooperationen ermöglichen Studierenden und Mitarbeitenden verschiedene Formen des gemeinsamen Wirkens: Auslandssemester, Praktika, Projektarbeiten, Forschungsprojekte, Studienreisen oder auch Publikationen. Der Blick aus der Ferne ist anregend und er hilft, die eigenen Konturen zu umreissen und das eigene Tun wie auch das der anderen besser zu verstehen.

So äusserte sich ein Kollege aus den USA, dass er die Haltung und die Werte der Sozialen Arbeit in der Schweiz als liberal und die in den USA eher als konservativ empfinde. Die Kultur in seinem Land sei moralisch-normativ und stärker auf Bestrafung ausgerichtet. Die Gesetzgebung benachteilige ganze Bevölkerungsgruppen. So seien die Strafen für die billigen, meist von Schwarzen konsumierten Drogen wesentlich härter als die für Heroin, die Droge der Weissen. Wer sich nicht an Normen halte, werde in den USA hart bestraft, wer mehrfach erwischt werde, lande im Gefängnis. Ausdruck davon ist die sehr hohe Anzahl an – auch für viele Jahre – Inhaftierten.

Was bedeutet das konkret? Überlegungen, dass den geahndeten Vergehen Erfahrungen und Nöte vorangingen, dass Prävention sinnvoll sein könnte und Bestrafung nicht unbedingt zu einer Besserung der Lebenssituation führt, kommen zu kurz. Man nimmt in Kauf, dass der Vater, Bruder oder Onkel im Gefängnis und damit in der Familie abwesend ist, dass die Familie finanziell und reputationsmässig in Mitleidenschaft gezogen wird. Die Resozialisierung steht nicht im Fokus. Die Aussagen des Kollegen aus den USA und die daraus abgeleiteten Konsequenzen haben mir einmal mehr deutlich gezeigt, dass wir – neben allen Herausforderungen – eine solide Basis haben, die es zu schätzen, beizubehalten und zum Nutzen der Klientinnen und Klienten wie auch der Gesellschaft weiterzuentwickeln gilt.

Herzlich

Ursula Blosser
Direktorin
ZHAW Soziale Arbeit

IMPRESSUM

Redaktion: ZHAW Soziale Arbeit, Nicole Koch, nicole.koch@zhaw.ch, Pfingstweidstrasse 96, Postfach, 8037 Zürich
Auflage: 26'000 Ex. / Erscheint zweimal jährlich
Gestaltung: Notice Design GmbH, Zürich
Adressänderung: www.zhaw.ch/sozialearbeit/adressaenderung
Magazin «sozial» bestellen / abbestellen: adressverwaltung.sozialearbeit@zhaw.ch

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

zhaw Soziale Arbeit